Zeitschrift: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau

Band: 36 (1896)

Heft: 36

Artikel: Auszug aus dem "Journal" des Joh. Konrad Freyenmuth, Regierungsrath [Fortsetzung]

Autor: Schaltegger, K.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-585373

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Auszug

aus dem

„Journal“ des Joh. Konrad Freyenmuth, Regierungsrath.

(Fortsetzung.)

1836.

Neujahr. — Nun sind bereits 60 Jahre meines Lebens vollendet. Dem ehemaligen Treiben hat nun eine Abspannung Platz gemacht, und indem ich die Nichtigkeit aller Dinge einsehe, sinken die Ideale und Bestrebungen meines frühern Lebens allmälig unter den Horizont. Ich finde, daß meine geistigen Anlagen schon vor geraumer Zeit culminiert haben und die Zeit, worin ich vielleicht für die Statistik des Kantons (ein Lieblingsprojekt Fs.) hätte etwas leisten können, verflossen ist. Eine jüngere Generation überflügelt die ältere. Die Erfahrung ist unbrauchbar geworden, und allem Anschein nach wird auch diese junge Generation mit allen ihren Plänen die Civilisation und die Wohlfahrt des Landes eben nicht viel vorwärts bringen und sich an ihrem Ende ebenso behandelt sehen, wie es unseren Männern von 1798 ergangen ist.

Die Eisblumen am Fenster regen F. zu folgender metaphysischen Betrachtung an:

Es drängt sich bei Betrachtung der gefrorenen Fensterscheiben, an denen sich gleichsam eine vegetabilische Form in Bildung von Bäumen und palmenförmigen Gewächsen zeigt, die Idee neu in meine Denkkraft, daß ein geistiges Wesen die Natur durchdringe

und dieses die Grundkraft alles vegetabilischen und thierischen Lebens sei. Ob dieser Weltgeist in seiner höchsten Potenzierung nicht (sic) die Seele bilde, wage ich kaum anzunehmen, obgleich eine Menge Erscheinungen dahin zu deuten scheinen. Eine solche Annahme ist freilich nicht tröstlich. Es scheint mir aber doch, daß die Kultur der geistigen Kräfte im Menschen allmälig dahin führe, und daß, wenn man den Menschen nicht dahin führen will, man auf einer eben nicht weit gesetzten Stufe der Ausbildung stehen bleiben muß. Das Forschen und Nachdenken führt zum Pantheismus, unwiderstehlich.

Aus den Notizen über eine Reise nach Bern als Abgeordneter des Kantons Thurgau an eine Conferenz zur Gründung eines Concordats für Einführung gleichförmiger Maaße und Gewichte greifen wir Folgendes heraus:

Bern, Dienstag, den 2. Febr. Wir reisten mit dem Postwagen. Die Gesellschaft war sehr abwechselnd. Im ganzen unterhielt ich mich gut, obgleich ich wenig Belehrung fand. Ein ganz junger Herr Schultheß von Zürich bemerkte in Bezug auf die Etablierung einer Bank in Zürich, daß die Ansichten getheilt seien, und daß schon viele Geschäfte gemacht werden müssen, um die Kosten der Administration zu decken, da einem soliden Kassier schon bei 2500 Franken jährlich bezahlt werden müssen; in Bern gebe es schon zwei Banken, die Billets ausgäben, ohne aber durch ihre Geschäfte Aufsehen zu machen. — Auch er konnte die Ursache nicht angeben, warum die Brücke über die Limmat unter dem Helmhaus, anstatt ob der Wasserkirche durchgeführt werde. — Es werde in Zürich viel Fabrikat von Lyoner Kaufleuten bestellt und für dieselben verfertigt, alles in Seidenstoffen. Dieses Gewerbe gehe gegenwärtig so stark wie jemals.

Am Abend des Montags wurde mit mehreren Abgeordneten über die Verhältnisse in der Schweiz gesprochen, wobei ich meine allgemeinen politischen Ansichten entwickelte. Das Wesentliche, was ich behauptete, war, daß im allgemeinen an der Menschheit

der Charakter des Wechsels ausgedrückt sei, nicht aber der fortschreitenden Perfektibilität. Es seien Ideale, die vorschweben, in deren Erfüllung man das ersehnte Gut zu finden hoffe; sobald man es erreiche, sei man bald des Genusses überdrüssig und hege man neue Wünsche. Alle Anstalten und Einrichtungen grüben sich allmälig ihr Grab und entständen wieder neu aus der Asche.

Charakteristik unserer Conferenzdeputierten:

Präsident R.-R. Koch (Bern): ein in Jahren vorgerückter Rechtsgelehrter, mittlerer Größe und mager, äußerst weitschweifig in Zergliederung der zu behandelnden Geschäfte — kommt nicht vorwärts und verliert sich oft in Sophistereien, redet langsam und sehr verständlich.

Professor Trechsel: groß, magerer Statur, bleich, redet langsam und deutlich und ist der Sprache ganz mächtig, ergreift das Wort nicht ohne Nothwendigkeit. Vor zu großer Genauigkeit scheint er nur langsam vorwärts zu kommen.

Hirzel von Zürich: ein Mann von ziemlich klaren Ideen, überzeugt, daß man im Vorwärtsschreiten begriffen, und daß es besser gehen werde; er scheint nicht leidenschaftlich, doch ist er der Revolution ergeben und nimmt sie in Schutz.

Rathsherr Minder von Basel, ein Sohn des Rathsherrn Minder, den ich ehedem in Zürich sah, scheint ein sehr ordentlich reglierter (?) Mann zu sein, ohne besondere Ansprüche an die Welt zu machen, das Beste wollend. — Professor Merian, ein Geometer, gleichfalls ein loyaler Mann, hat ganz die Sprache und das äußerliche Auftreten wie ein echter alt Basler.

Provisor Ineichen von Luzern scheint sein Fach inne zu haben, spricht sehr wenig und scheint ein guter Mann zu sein, ohne Partei zu ergreifen.

Gugger von Solothurn ist gleichfalls kein Revolutionär; er scheint das Ueberstürzen zu fürchten und würde, wenn man sich in seiner Lage erträglich befindet, nicht zu ändern anrathen. Der Mann hat eine Disposition zum Fettwerden und ist zum Theil jetzt schon korpulent.

Baumgartner von St. Gallen, gewandt und feurig in seinen Entschlüssen und für das Neuere mehr aus Klugheit als Ueberzeugung, daß alles gut sei, eingenommen. Er weiß die Zeit und Um-

stände zu ergreifen, und indem er sich an die Spitze des gemäßigten Vorwärtsschreitens stellt, vieles zu erzwecken. Seine Geschäftskenntnis unter vielen, die nichts kennen, und die Fertigkeit im Reden geben ihm ein Uebergewicht, und als Repräsentant eines der größeren Kantone erhält seine Person und seine Vorträge Aufmerksamkeit und Gewicht, die, wäre er nur der Repräsentant eines kleinen, im Winde verhallen würden.

Stierlin und Peyer (Schaffhausen) sind mir längst bekannt. Stierlin ist bisher in seinen Versuchen auf Salz nicht glücklich gewesen. Das Bohrloch war letzten Herbst 600 Fuß tief, als die Bohrstange 400 Fuß tief brach und 200 Fuß zurückblieb. Alle Versuche, das Stück wieder herauszubringen, waren fruchtlos; es wurden bei zwei Monaten alle erdenklichen Versuche gemacht und dabei wohl fl. 2000 aufgeopfert. Er will nun weiter abwärts ein neues Bohrloch anfangen und scheint wie überzeugt zu sein, daß er auf Salz kommen werde. Ich fürchte, er wird damit einen großen Theil seines Vermögens aufopfern und nicht auf den ersehnten Schatz stoßen.

Bei Lohn habe man, sagte er, eine Stelle Eisenerz gefunden, wo dasselbe wie Grien in einer großen Griengrube sich vorfinde. Man nimmt an, daß ein unerschöpfliches Quantum Grien im Randen vorhanden sei. Man habe in den letzten Jahren jährlich circa 800 Kübel Eisenerz an Bayern verkauft an einen Hochofenbetrieb auf der Seite von Kempten.

Den 10. März. — Wir haben seit vier Tagen großen Rath. Das revividierte Gesetz über den Loskauf der Zehnten und Grundzinse, das großentheils von mir herrührt, wurde fast unverändert angenommen. — Es wurde das revidierte Gesetz über die Verhältnisse der Klöster in Berathung gezogen. Man war hierüber sehr gespannt, hauptsächlich über den Antrag der Commission, der nicht bekannt war. Die Diskussion nahm eine Wendung, die der große Theil der Versammlung nicht erwartete. Nämlich nach dem Commissionalantrag und einigen von der Opposition im allgemeinen gemachten Einwendungen wurde von Waldmann der Antrag gestellt, anstatt sich mit den zu nichts führenden Resultaten aufzuhalten, gleich von vorne hinein die Aufhebung der Klöster als unnütze, die Zeit überlebt habende Anstalten zu beschließen. Herr Pfarrer

Bornhauser hielt hierauf einen sehr blumenreichen und eigentlich rhetorischen Vortrag, der dahin abschloß, daß die Aufhebung der Klöster beschlossen und das Vermögen derselben als Staatsgut zu religiösen und moralischen Zwecken verwendet und den Katholiken $^1/_3$ davon zugetheilt werde. Die Rede und der Antrag erregten Erstaunen, und ein großer Theil der Mitglieder zollte demselben Beifall. Es erhob sich eine lebhafte Diskussion, wobei die katholischen Mitglieder sich heftig gegen einen solchen Antrag als der Kantons- und Bundesverfassung widersprechend wehrten.

In der Abstimmung wurde der Antrag als erheblich erachtet und zur Begutachtung an die Klosterkommission gewiesen. Dieser Ausgang hat die Gemüther aufgeregt, und es ist zu gewärtigen, welche Folgen der Beschluß haben werde.

Herr Eder bemerkte gegen Herrn Waldmann, man könnte ihn fragen wie Cäsar den Brutus: „Auch du, mein Sohn, bist unter den Mördern?"

Die katholische Partei wendete hauptsächlich ein, daß der Antrag gegen die Bundesverfassung, gegen die Kantonalverfassung, gegen alle daraus hervorgehenden Rechte und Pflichten, gegen das Recht des Schutzes der religiösen Anstalten der Konfession verstoße.

Den 28. April. Am 26. Abends ein starkes Donnerwetter mit Hagel in der Gegend von Alterschwyl.

Den 1. Mai. Gestern den ganzen Tag Schnee mit Regen. Der Schnee blieb auf den Höhen liegen; heute morgen sind die Niederungen leicht bedeckt. Auf dem Stähelibuck hält sich der Schnee den ganzen Tag über. Die Kirschbäume stehen in Blüthe, und das Laub der Bäume ist schon ziemlich entwickelt. Die Augen der Reben haben sich ziemlich geöffnet, so daß die Kälte schon Schaden bringen kann.

Den 12. Mai. Versammlung der gemeinnützigen Gesellschaft in Weinfelden, von mir präsidiert. Annahme des Antrages, das Protokoll alljährlich drucken zu lassen. Aufstellung

der Industriecommission. Der Antrag einer Creditcasse zur Beschaffung von Vieh wurde verworfen.

— Wir haben eine für die Vegetation durchaus ungünstige Witterung, alle Nächte sehr starken Reif, bis 2° und mehr unter dem Gefrierpunkt. Anhaltend kalter Ostwind, so daß der Grasansatz in den Wiesen allmälig schwindet.

Den 22. Mai. — Ich übernachtete in Zihlschlacht. Es interessierte mich, die Frau Mutter Kreis wieder einmal zu sehen. Sie ist auch nicht der Meinung, daß jetzt die Menschen glücklicher seien als ehemals. Im Gegentheil glaubt sie, zu des Landvogts Zeiten wäre es noch besser gewesen (!). Den jungen Leuten werde es noch schlimmer gehen, wenn sie alt werden, als uns, denen von der Jugend, die uns überflügelt, arg mitgespielt wird. Sie scheint zu fühlen, es sei gut, daß ihr Mann die neue Zeit nicht erlebt habe, er würde sich nicht leicht in dieselbe haben fügen können.

Note über die Witterung. Gegen Ende April einige warme Tage, dann — Anfangs Mai — Schnee, darauf bis um den 16. anhaltend Ostwind und Reif alle Nächte, den 20. und 21. Gewitter mit Regen und warm; nun aber am 26. und 27. kalter Ostwind, am 27. Morgen ein starker Reif.

Den 13. Juni. Sitzung des großen Rathes in Weinfelden. — Der Rapport des Kl. Rathes gibt über die Verhältnisse im Innern und Aeußern (des Kantons) Auskunft. — Die Verhältnisse (der übrigen Schweiz) mit dem Kanton sind friedlich und günstig. Es sei mit denselben über Maaß und Gewicht eine Uebereinkunft getroffen worden.

Sitzung den 14. Juni. Nach Verlesung des Protokolls wurde eine Botschaft des Kl. Rathes bekannt gegeben mit der Uebersicht über die Resultate der Klosterinventuren und nachher das Gutachten der Kommission. Nach Verlesung des Gutachtens und der Kommissionalanträge wurde verlesen:

1. eine Vorstellung der Klöster Kreuzlingen, Karthaus und

und Fischingen. Sie berufen sich auf die Fundamente der Stiftung, den Zweck derselben, die Ansprüche auf Duldsamkeit und Gerechtigkeit, die bisher bei den obersten Landesbehörden obwalteten. Der Antrag gehe gegen die Freiheit und Rechte, gegen die Verfassungsurkunde; sie hoffen, es würden die Anträge abgewiesen werden;

2. Petition aus den Kirchgemeinden Bischofszell, Arbon, Sulgen, Emmishofen, Güttingen, Altnau um Fortbestand der Klöster, und zwar glauben die Petenten solches von Rechtswegen zu begehren (700);

3. Petition von Homburg, Steckborn, Gündelhard, Warth, Ueßlingen, Dießenhofen ꝛc. (1091);

4. Petition von Fischingen, Sirnach, Tobel, Lommis ꝛc. (2054);

5. Verlesung einer Petition von 4500 Unterschriften für Aufhebung der Klöster.

Nachdem Bornhauser und Waldmann ihre Anträge vom März zurückgezogen, wurde die artikelweise Berathung der Commissionalanträge vorgenommen.

Herr Hirzel nahm das Wort und suchte zu entwickeln, daß die Klöster bei allem Wechsel der Zeit durch die aufgestellten (sic) Autoritäten anerkannt wurden. Bei den Verwicklungen, die schon in der Eidgenossenschaft existieren, gebiete die Klugheit und das Recht, den bestehenden Verträgen getreu zu sein.

Den Gesichtspunkt, als wären die Klöster nur katholische Anstalten, halte er für irrig; er halte sie für Privatanstalten, die den Privatgesetzen unterworfen seien. Man könne die Stiftung von Fideikommissen untersagen, deren Aufhebung verlangen; man könne auch die Entstehung neuer Corporationen untersagen; allein, was vorhanden, habe man zu erhalten sich anheischig gemacht. Auch die neue Verfassung setze das Fortbestehen der Klöster voraus. Man könne die Administration nicht einführen, ohne die Verfassung zu verletzen. Ist gegen den ersten § (des

Commissionalgutachtens) und verlangt strenge Aufsicht und Controlierung der Klöster.

Eder. — Obgleich der Gegenstand in den öffentlichen Blättern „allweg" behandelt worden, so muß er doch, auf Recht und Wahrheit gestützt, das Wort nehmen. Aufhebung geradezu würde er vorziehen, da das Gegenwärtige nur ein langsames Dahinsterben erzwecke. Er frage sich: seien die Katholischen Heloten von Sparta, oder Hindus aus Indien? In der Türkei, in Amerika, in Indien lasse man die Korporationen bestehen, und hier, im Land der Ordnung und Aufklärung wolle man sich die gewaltsamsten Eingriffe erlauben. Nach zweistündigem Vortrag schließt Hr. Eder und beantragt Verwerfung der §§ 1, 2, 3, 4, 5, 6 des Vorschlags.

Hr. Kern bemüht sich, zu zeigen, daß der Staat das Recht zur Bevogtigung habe.

Ammann sagt, der Antrag gehe zu weit; er verlangt, daß nur da die Bevogtigung eintrete, wo solche nöthig sei.

Die Artikel 1, 2, 3, 4, 5 werden angenommen, Art. 1 ohne den Zusatzantrag Ammanns.

Auch die folgenden Artikel werden angenommen, Art. 10 mit dem Zusatz, daß der Vorschuß, der sich über die Kosten der Verwaltung ergebe, zu religiösen Zwecken verwendet werde.

Die Frage, ob mit einem Kloster ein Spital zu verbinden, wird nach dem Antrag der Minorität in bejahendem Sinne entschieden.

Das Gesetz soll sogleich in Kraft treten.

Eder, Ammann, Stäheli, Bommer (?), Schmid, Rippas, Eigenmann u. a., 13 zusammen, geben ihren Protest gegen die betreffend die Klöster gefaßten Beschlüsse zu Protokoll.

Den 28. Juni. — Diese Woche andauernd sehr warme Witterung, so daß die Heuernte ungestört statthat. Die Trauben sind in voller Blüthe. Einige leichte Gewitter. Im allgemeinen macht man nicht soviel Futter als voriges Jahr. Die Fröste des Mais haben das Wachsthum hinterhalten.

Den 17. Juli. — Da die Witterung seit Anfang Junis beständig sehr warm und trocken war (ausgenommen von Gewitterregen in einigen Gegenden regnete es nie), so hat seitdem die Vegetation fast unbegreifliche Fortschritte gemacht. Die Trauben sind seit etwa 10 Tagen vollständig verblüht; jetzt sieht man an jungen Reben schon Beeren wie Erbsen. Die Rebschosse sind sehr stark nachgewachsen; ich sah in Wigoltingen bei 9 Fuß lange Schosse. Der Mais ist auf den Regen vom 22. und 23. Mai hervorgekeimt. Allein da sogleich wieder Reif und Ostwind eintrat, blieb er zurück, so daß um den 13. Juni nur schwache und elend aussehende Pflanzen vorhanden waren. Nun sind bei der günstigen Witterung die Pflanzen üppig angewachsen, so daß nun schon viele männliche Blüthen hervorgetreten sind.

Seit drei Wochen stand das Thermometer des Nachts auf 15° und gieng den Tag am Schatten auf 23 bis 25°. Diesen Morgen war es blos 9°. Man hat letzter Tagen Roggen geschnitten.

Den 21. Juli. — Hier wird diesen Sommer viel gebaut. 1. Herr Greuter: Vergrößerung der Fabrikgebäude, ein neues Wasserwerk und ein großes Trockenhaus. 2. Herr Hanhart: eine Spinnerei im Gutschick. 3. Gänsli: eine Wollspinnerei im Kurzdorf.

Den 23. Juli. — Nachdem es seit 6 Wochen sehr warme Witterung gemacht und es in den letzten Tagen so trocken geworden, daß auf grienigem und sandigem Boden die Pflanzen vertrockneten, hat sich von gestern auf heute die Temperatur so abgekühlt, daß das Thermometer nur 9° zeigt. Es hat ein wenig geregnet, und der Himmel ist mit dickem Gewölk bedeckt.

Gestern war ich in Herdern, um mit dem neuen Herrn Statthalter über die Landwirtschaft mich zu unterhalten. Wir fuhren nach Liebenfels und Schweikhof. Ich erklärte ihm meine Ansichten über die Betreibung seiner Landwirtschaft. Man müsse davon ausgehen, Futter zu pflanzen und einen schönen Viehstand zu unterhalten, indem ohne dies alles vergeblich sei. Esper

und Wicken seien die Haupthülfsmittel, die man anwenden müsse. Dann sei der Getreidebau etwas zu beschränken. Ein Sechstel des jährlich zu erhaltenden Mistes sei auf die Wiesen zu verwenden. Es sei viel zu thun, die Mittel seien gegeben; aber es brauche Geduld und eine große Beharrlichkeit während einer Reihe von Jahren, um es zur Besserung zu bringen und den Viehstand um $^1/_3$ zu vermehren. Diesem Ziel müsse nachgestrebt werden.

Den 15. August. — Ich glaubte die politischen Wirren zu Ende; allein man lärmt wieder. Die auswärtigen Mächte verlangen die Wegweisung der politischen Flüchtlinge, die gegen die Ruhe der Staaten beständig konspirieren. Nun lärmt man, man will sich nichts vorschreiben lassen, und aus einer von Frankreich eingegangenen Note wird nichts als Gift gesogen. Eine Volksversammlung wurde in Flawyl gehalten; man möchte im Thurgau ebenfalls eine veranstalten; man wird sich aber Mühe geben, dieselbe zu unterdrücken. Ich, ergraut in abwechselnden Ereignissen, kann kaum begreifen, wie man sich so sehr von leidenschaftlichen Ansichten hinreißen lassen und alle Mäßigung beiseits lassen kann.

Das Brennholz hat seit ein paar Jahren jedes Klafter 2 bis 3 und mehr Gulden aufgeschlagen. Die Greutersche Fabrik ist Ursache hievon. Sie verbraucht jährlich über 1000 Klafter Holz, kauft alles zusammen. Auch das Bauholz, so ehedem das geringe 2 Kr., das bessere 3 bis $3^1/_2$ und 4 Kr. per Fuß kostete, wurde dieses Jahr mit 7 bis 9 Kr. der Fuß bezahlt. Grobe Stämme zur Thurbrücke bei Eschikofen kosteten 22 und mehr Gulden. Ich habe abermal einige Grundstücke, namentlich Wiesen und Streueland zur Römerstraße gekauft; ich hätte es bleiben lassen sollen. Allein es ist auch etwas Leidenschaft im Spiel, das Gut zu vergrößern und nicht nur eine ganz gewöhnliche Bauernwirthschaft zu treiben.

Den 23. August. — Ich hätte füglich an die gemeinnützige Gesellschaft nach Zürich gehen können. Allein eine gewisse Furcht-

samkeit und meine Neigung zu Ungebundenheit, zu thun, was mir eben gefällig ist, hielt mich davon ab. Und so habe ich denn schon manche Gelegenheit versäumt, etwas Neues zu lernen, oder Bekanntschaften zu machen, die mir in der Folge sehr nützlich hätten sein können. Allein nun werde ich mich freilich nicht mehr ändern. In meinem vorgerückten Leben geht es nun schnell an das Vergessen, und in dieser Hinsicht verliere ich mehr, als ich gewinne, wenn ich, was aber nicht ist, meine Kenntnisse noch vermehren wollte. Noch etwas zu sammeln und zusammenzustellen und es vielleicht dem Druck zu übergeben, daran denke ich nun gar nicht mehr. Der Ehrgeiz, den ich ehemals hatte, ist ganz erloschen.

Ich behaupte, daß, was der Mensch treibt und thut, in Bezug auf sein moralisches Verhältnis (in moralischer Hinsicht) nur von der Vorstellung, dem Ideal, das er sich selbst schafft, abhängt, die ganze Ansicht der Verhältnisse unseres Daseins nur subjektiv begründet ist und objektiv keine Realität hat. Das Meiste in der Welt ist für den Menschen nur das, was er sich durch seine Vorstellung davon macht oder machen kann, und diese Vorstellungsart ist das Produkt der Anlage, der Erziehung und der Verhältnisse, unter denen man sich befindet.

Eschikofer Brückenbau. Den 24. August. — Gestern in Eschikofen. Ich bin über den Gang des Baugeschäftes unzufrieden. Der Baumeister sagte mir immer, es sei Holz genug vorhanden, er habe für alles gesorgt; nun fehlt es aber überall, und anstatt daß die Brücke im September hätte aufgerichtet werden sollen, wird sie kaum mit Ende Oktobers fertig werden.

Der Baumeister ließ einen Theil des Holzes zu Grunde gehen, anstatt für eine gehörige Bedeckung zu sorgen. Dann fehlt die erforderliche Zahl Arbeiter. Auch der Plan zur Brücke wurde nicht gehörig ausgearbeitet (sollte wol heißen: es wurde nicht ganz nach Plan gearbeitet?) und kommt es desnahen anders, als ich in Absicht hatte. Das Dach hat nun Sticher (eine Konstruktion des Gebälkes, wodurch das Dach gegen den unteren Rand hin eine gebrochene Fläche darstellt), was ich nicht wollte und im ganzen eine unnütze Vergeudung

von Holz ist. Ein Baumeister, der bei der Arbeit beständig anwesend gewesen wäre und mitgearbeitet hätte, hätte die Sache sehr gefördert.

Den 31. August. — Dieses Jahr, heißt es, habe man im Durchschnitt 100 Garben Korn in der Juchart geschnitten.

Den 15. September. — Gestern in Klingenberg und auf dem Thurm zu Homburg, um die Berganſicht zu genießen und die auf der (im August mit Oberst Hirzel und dem Prior in der Karthaus gemachten) Reise nach Pfäffers und bei dem Besuch des Kaiserrucks (eines der Churfirsten) erkannten Berge wieder von dort aus zu erkennen. — Ich ritt bei schon eingebrochener Dämmerung nach Hause zurück, die Phantasie in lebhafter Aufregung über unser Dasein. Der reine Sternenhimmel war mir die Unendlichkeit: dies Treiben der kleinen Erdenwürmer, wo jeder sich eine Welt dünkt, durch Leidenschaften aller Arten in Bewegung gesetzt, was haben diese zu hoffen, was ist wahr von allen den Träumen, Vorstellungen und Idealen?

Petits papillons d'un moment,
Invisibles marionnettes
Qui volez si rapidement
De polichinelle au néant,
Dites-moi donc ce que vous êtes?

Den 22. September. — Gestern aus Auftrag der Straßenbaukommission in Neunforn und bei Schlatt (um mit dem zürcherischen Straßeninspektor Baron Sulzer über eine von Neunforn nach Gysenhard zu bauende Straße zu unterhandeln). — Sulzer steckt die Biegungen der Straßen nur von Auge ab, wie wir es ehemals gemacht haben, und macht keinen Prunk mit geometrischen Aufgaben. Die alten Linien werden mit der Boussole aufgenommen und auf in Abscissen eingetheilten Blättern aufgetragen, wo der Maßstab in Bezug auf die Höhe das Doppelte der Länge ausmacht.

Er hält viele Korrektionen von alten, eben laufenden Straßen für unnöthig und das Geld nicht gut verwendet; allein jetzt sei einmal ein großer Eifer für gerade Linien, dem er nicht widerstehen könne.

Es soll überall angefangen, alles miteinander betrieben werden, so daß er das Geschäft nicht ganz gründlich behandeln könne und manches übereilen müsse, was ihm sehr unangenehm sei. Er glaubt, die Zeit für Eisenbahnen in der Schweiz sei noch nicht gekommen; er meint auch, man werde noch einen andern, einfachern Moteur entdecken.

Ich hatte vernommen, daß der Herr Baron zu der Klasse der sog. Frommen gehöre: ein Buch, das zufällig auf dem Tisch lag, wo ein Grundriß über den Straßenzug ausgebreitet wurde, gab ihm Anlaß, hierüber zu sprechen. Er schien anzunehmen, daß das Buch ein Testament sei — es war ein Gebetbuch ohne Titel — und sagte, es freue ihn, solche Bücher anzutreffen, da sie ein Schatz seien, auf den man nicht oft genug zurückkommen könne. Sofort wurde denn über die gefährliche Richtung unserer Jugend und über das Sichwegsetzen über die ersten religiösen Wahrheiten geklagt. Ich gab ihm Beifall und stimmte in seine Ansichten ein, so gut ich konnte; hauptsächlich, daß die Religion der wahre Trost und die Beruhigung im Leben bei allen Widerwärtigkeiten, die uns treffen können, sei und ohne Religion kein Friede und keine Ruhe im Staat und im Leben überhaupt bestehen könne.

Den 29. September. — Am 26. gemeinnützige Gesellschaft in Müllheim. Ich präsidierte, und zwar zum letzten Mal, da die Direktionskommission erneuert werden mußte. Zum Präsidenten für die nächsten 3 Jahre wurde Herr Dr. Kern ernannt. Ich schlug die auf mich gefallene Wahl aus, da ich überhaupt am Präsidieren keinen Gefallen finde. Ich hielt einen Vortrag über die Bereitung der Erdäpfelpolenta, der mit Beifall aufgenommen wurde.

Den 7. Oktober. — Am 21. Sept. glaubte man ganz bestimmt überall, die Trauben würden dies Jahr nicht zur Zeitigung gelangen; man sah nur wenig sich färbende Trauben. Am 23., mit Tag- und Nachtgleiche, trat milde Witterung ein

mit Sonnenschein, doch aber einigemal Regen. Seitdem ist nun aber die Zeitigung soweit vorgerückt, daß in frühern Lagen die rothen Trauben großentheils blau geworden sind, so daß der Wein brauchbar und, wenn die Lese noch 8 bis 10 Tage verschoben werden kann, sehr brauchbar und weit besser als der vorjährige werden wird.

Den 24. Oktober den Wein im „Schlauch" versteigert. Der Eimer wurde auf fl. 3. 30 Kr. gebracht.

Den 1. November morgens 7°—0, die Erde mit Schnee bedeckt, später um ½8 Uhr 8°—0.

Den 29. November. Ich erhielt in der ersten Woche des Novembers von dem eidgenössischen Vorort einen Ruf in eine vermöge eines Tagsatzungsbeschlusses vom 4. August zu bestellende Kommission von Experten über das Münzwesen. Ich reiste am 15. Nov. nach Bern ab. Am 17. versammelte sich die Kommission, die, da zwei Mitglieder den Ruf abgelehnt hatten, nur aus dem Präsidenten, Hrn. R.-Rath von Jenner, Hrn. R.-Rath Herzog, Bürgermeister von Aarau, und meiner Wenigkeit bestand.

In 5 Sitzungen war der Gegenstand berathen. Hr. Bürgermeister Herzog und meine Person waren für das vorgeschlagene System, Herr v. Jenner dagegen für das französische, so daß wir in eine Majorität und Minorität zerfielen.

Es wurde nun der titre oder das Korn für die neu auszuprägenden Schw.-Münzen berechnet und dabei der französische Franken zugrunde gelegt, ebenso für den Fall, daß der französische Münzfuß angenommen werden wollte. Indessen ist es ausgemacht, daß für die östliche Schweiz das französische System nicht passend ist und desnahen auch nicht angenommen werden kann. Ueberhaupt fanden wir, daß Bern nur sich und seine Verhältnisse im Auge habe und das allgemein schweizerische Verhältnis gar nicht berücksichtige. Hr. Jenner sieht nur in dem Uebermaß der Scheidemünze die Nothwendigkeit eingreifender Maßnahmen und glaubt, wenn nur diesem abgeholfen werde, dann

alles Weitere nicht nöthig sei. Allein bei uns sind es nicht diese Gründe, die uns ein Konkordat wünschbar machen.

So hat es nun noch keine Aussicht, daß man zu einem Konkordat gelangen werde, vielmehr ist zu vermuthen, die alte Ordnung oder die alte Unordnung werde noch lange fortbestehen.

Ich machte alle Berechnungen selbst über Korn und Schrot der zu prägenden Stücke.

Man fragte in Bern einen Apothekerjungen, zu welcher Partei er gehöre. Er antwortete: es gibt hier Katholiken, Protestanten und Aufgeklärte; letztere glauben gar nichts; von diesen bin ich.

Den 11. Dezember. — (Eschikofer Brückenbau). — Heute lief die fatale Nachricht ein, daß an der Brücke zu Eschikofen durch die Heftigkeit des Windes der letzten Nacht die eine Wand von den zwei Jochen gegen Eschikofen, die noch nicht verbandet waren, ins Wasser gestürzt und zum Theil gebrochen sei. Es scheint alles Misgeschick sich an diesen Bau zu knüpfen.

Den 23. Dezember abermals in Eschikofen. Der Schaden ist nun wieder gut gemacht. Das ganze Dachgehäuse wurde heute aufgerichtet. 3/5 der Brücke sind mit Ziegeln gedeckt.

1837.

Den 4. Hornung. Seit dem 10. Januar dreimal in Eschikofen. Die Auffüllung ist nun so weit vorgerückt, daß man der Beihülfe der Sträflinge zur Herstellung der Straße entbehren kann. Am 5. Februar passierte ich die Brücke zum ersten Mal mit meiner Chaise, obgleich die Fahrbahn noch nicht gemacht ist und man nur auf der Gerüstung passieren kann.

Den 29. März. Witterung. — Der Schnee, der um Neujahr gefallen war, schmolz in den Thälern früh weg. Im Februar fiel wieder etwas Schnee; das Thermometer sinkt bis auf 11 und 12°. Das Aufthauen erfolgte sehr langsam, und die Fußwege waren mehrere Wochen fast unwandelbar. Seit 14 Tagen war es endlich aufgetrocknet. Man hatte vom 12. März an einige schöne Tage, und man fieng am 16., 17. und 18. März zu pflanzen an. Am 18. und 19. trübte sich der Himmel; etwas kalter Wind, unfreundlich. Am 20., mit den Aequinoktien Wind

von Westen her mit Schnee, der am 21. den ganzen Tag und die folgende Nacht fiel. Am 22. Morgen stand das Thermometer 6° unter Null und am 23. 8°. Am 29. Morgen 8 bis 9° unter dem Gefrierpunkt; die Erde war überall mit Schnee bedeckt.

Man will seit Menschengedenken keinen März erlebt haben, in dessen zweiter Hälfte eine solche Kälte herrschte.

Den 10. und 11. Mai. — Die Witterung war den ganzen April durch kalt, die Erde mehrere Male ganz mit Schnee bedeckt, am 18. waren die Anhöhen ganz weiß von Schnee.

Der 30. April, 1. und 2. Mai warm und angenehm, die Vegetation erwachte schnell; allein bald wurde es wieder kühl und mehrere Mal gab es seitdem Reif. Am 11. morgen haben wir etwas Regen mit Schneeflocken, das Thermometer steht 1½° über Null und die Höhen sind mit Schnee bedeckt. So spät haben wir das Jahr seit langem nicht gesehen.

Den 24. Mai. Seit 14 Tagen anhaltend Regenwetter und kalt; sonderheitlich seit dem 13. Mai fiel soviel Regen, daß die Thur seit 1831 nie mehr so stark angeschwollen war und den 16. und 17. über die Ufer trat. — Das Thurthal war ganz voll Wasser wie anno 1831. Sehr viele Kartoffeln werden im Wasser verfault sein.

Das Thermometer stand diese Zeit her am Morgen von 3° bis 5°, meistens um 4°. Die Blüthen an den Obstbäumen öffnen sich sehr langsam; an den Reben sind die Augen kaum geöffnet. Der Oelsamen steht bei 3 Wochen in der Blüthe, ohne daß sich Schöttchen bildeten.

Den 28. Mai. — Nachdem es vom 13. Mai bis zum 25. alle Tage geregnet, hat sich an letzterm Tag das Wetter etwas aufgeheitert. Der 27. war ziemlich schön, mit Sonnenschein. — Die Apfelbäume fangen kaum an zu treiben; von Mais noch keine Spur.

Ende Juni. Am 15. und 16. in Münsterlingen mit zwei Mitgliedern des Kl. Rathes und Hrn. Dr. Brunner, um

das Lokal wegen der beabsichtigten Anlegung eines Kantonsspitals zu untersuchen. Der Baumeister Keller wollte das Gebäude hiezu vollständig einrichten, schätzte aber die Kosten bei 40,000 Gulden. Dabei würden die Frauen in dem bisherigen Genuß des Gebäudes sehr gestört. Man konnte sich zu keinem Antrag vereinigen. Hr. Merk wollte nur provisorisch einrichten. Wir wollten neu bauen und zwar an einem vorzüglichern Platz und dazu die Einkünfte des Fondes von einigen Jahren verwenden.

Den 4. Juli. Hier wird viel gebaut. Voriges Jahr ließ Herr Greuter eine Warm-Tröckne und ein zweites Farbhaus mit einem Wasserwerk bauen. In der Vorstadt baut Herr Verhörrichter Ammann an die Stelle des Schürlis (?) bei dem Adler ein Haus. Die Gebrüder Dumeli bauen vor dem Haldenthor, der Herr Kappeler, alt Kreuzwirth, ein Haus an der Brücke. Dann wird von dem Buchdrucker Beyel auf dem „Spaziergang" im „Weyer" eine Werkstatt gebaut. Zwei kleine Häuser sieht man in der Wiese des „Neubaus" aufführen.

Den 15. Juli. Witterung. Der Monat Mai war so kalt und unfreundlich, daß bis Ende desselben die Vegetation gleichsam stille stand. Selbst am 15. Juni waren die Kurfirsten noch mit Schnee bedeckt. Nun ist es seit 4 bis 6 Wochen so warm und trocken, daß die Traubenblüthe, die am 2. Juli erst anfieng, zu Ende sein soll. Die Sommerfrüchte haben durch die Dürre sehr gelitten. Am 12. Nachts fiel endlich Regen, der nun ziemlich durchgedrungen ist. Allein der Haber, der kaum spannhoch und schon in die Aehren geschossen ist, kann sich nicht mehr erholen.

Man macht Vorbereitungen auf das Sängerfest, das am 17. in Frauenfeld abgehalten werden soll. Sowohl hiefür wie für das Kantonalschießen wird eine sehr große Baracke gebaut, wohl 60 Fuß tief und 200 Fuß lang.

Den 18. Juli. — Am 16. war ich mit dem Reisebarometer in Fischingen und auf dem Hörnli. Die Witterung war nicht günstig, da ich über 2 Stunden durch Regen in Au

aufgehalten wurde. Dennoch gelangte ich dazu, die Kuppe des Hörnlis zu besteigen und die Barometerhöhe zu nehmen. Den Unterschied zwischen Hörnli und Frauenfeld fand ich 2 Zoll, 2 Linien.

Mehrere Leute in Au geben sich mit der Sammlung von Schnecken ab. Der Sammler zahlt den Kunden, die ihm die Schnecken bringen, 4 Kr. vom Hundert; verkauft werden sie bis auf 18 Kr. Der hundert und ein Jahr alt gewordene Mann, der ein Pachtgut vom Kloster inne hatte, habe, sagt man, gegen 20 Jahre lang alle Jahre an das Kloster 11,000 Stück geliefert um 11 Kr. das Hundert und damit den Pachtzins bezahlt. Ein Sammler richte den Platz für 24,000 Stück ein. Es dürfen im Sammler keine bedeutenden Bäume stehen, da die Schnecken sie besteigen und beim Herunterfallen sich und andere verletzen würden. In den letzten 4 Wochen vor dem Eindeckeln müsse man ihnen Kabisblätter und etwas Grüsch geben. Die Schnecken mit stark braunen Schalen fangen schon Ende August an sich zu deckeln; bei den andern gehe es damit bis Allerheiligen. Doppelte Häge um die Weiden seien zu empfehlen.

Das Sängerfest wurde gestern abgehalten. Einige Regenschauer haben etliche Störung verursacht. Es war sehr zahlreich besucht. So viel ich zu bemerken Anlaß hatte, ist die ganze Schaar der Sänger ziemlich roh und frech, und es ist eben keine Versittlichung von derselben zu erwarten — Kinder der Revolution! Man hat Wein verehrt. Ich gab einen Eimer 34er.

Den 26. Juli. Das Kantonalschießen wurde gestern und vorgestern unter einem großen Zusammenfluß von Leuten abgehalten. Ein Zeiger, Schuster Deucher, Sohn, von hier, wurde durch einen Prellschuß am Schenkel gefährlich verwundet, da das femur zersplittert worden.

Den 3. August. — Herr Rietmann, Grundeigenthümer in Lipperschwyl, pflanzt Maulbeerbäume. Er hat eine Hecke angelegt und in einem Getreideacker eine Reihe von etwa 8 bis 10 Jahre alten Bäumen gepflanzt. Diese Bäume, bei dem Versetzen wie gewöhnliche Fruchtbäume der Zweige beraubt, haben dies Jahr nur schwache Schosse getrieben, so daß es lange gehen

kann, bis nur irgend ein ansehnliches Quantum von Blättern erhältlich ist. — Man sagt, er wolle eine Strecke Rebland zur Maulbeerpflanzung verwenden.

Denkt man über die neuen Entdeckungen, die man im Fache des Elektromagnetismus in Bezug auf die Physiologie gemacht hat, nach, so wird man hingeleitet, anzunehmen, daß dem thierischen Leben wohl nichts anderes als jene elektrische Kraft zu Grunde liege, und daß das gleichsam geistige Wesen, welches dem animalischen und vegetabilischen Leben zu Grunde liegt, wohl nichts anderes als die auf den höchsten Grad potenzierten Kräfte der Natur sei.

Den 21. August. Am 19. mit dem Postwagen nach Zürich gefahren und am 20. nach Luzern gereist an die Konferenz von Experten über das Münzwesen.

Die am 21. sich versammelnde Münzkommission besteht aus den Herren Jenner (Bern), Herzog (Aarau), La Roche (Basel), Pestalutz (Zürich), Odier (Genf) und meiner Wenigkeit. Die erste Sitzung wurde zu einer allgemeinen Umfrage verwendet, bei der sich Hr. Jenner ohne Rückhalt äußerte, daß der Kanton Bern den französischen Münzfuß in seiner Totalität einführen werde, und daß man in Bern kein anderes wirksames Mittel glaube finden zu können, sich des Zudranges eines Uebermaßes der Scheidemünze zu entladen, als die Annahme dieses Systems. Ueberdem sei ein bedeutender Theil des Landes daran gewöhnt. Im Oberland habe man solche Vorliebe für den französischen Frankenfuß, daß man eine starke Opposition gegen jedes andere System gegen sich haben würde.

Merkwürdigerweise sind die Beschlüsse der Konferenz nicht notiert. Aus der Unterhaltung mit Hrn. Pestalutz, den Fr. von Zürich aus zum Begleiter hatte, führt er an:

Wir unterhielten uns auf der ganzen Länge des Wegs über den Gegenstand unserer Reise und einige in Verbindung damit stehende Gegenstände und trafen im allgemeinen ziemlich

in unsern Ansichten zusammen. Doch hält er die Durchführung eines allgemeinen Münzfußes nicht für so nothwendig und dringlich, als ich es bis dahin ansah. Er würde desnahen die westlichen Stände in ihrer Absicht, den französischen Münzfuß einzuführen, nicht hindern und solches nur an einige Bedingnisse knüpfen, z. B. daß den Abtheilungen des französischen Frankens nicht der Name „Batzen" gegeben werden dürfte, da dies zu vielen Verwirrungen Anlaß geben könnte. In Zürich befinde man sich bei der gegenwärtigen Einrichtung wohl, sei daran gewöhnt und sehne sich nicht nach einer Abänderung.

Auch über den Seidenbau wurde einiges gesprochen. Er (Pestalutz) glaubt nicht, daß die Einführung desselben eigentlich Gewinn abwerfen werde. Man müsse den Ertrag auf den Blättern suchen und da müsse es schon ein ansehnlicher Baum sein, der 4 bis 5 Fr. abwerfe. Man müsse den Baum im 3. Jahr ruhen lassen, um ihn durch das Abblättern nicht zu sehr zu schwächen. In dem Land am Zürichberg seien die Bäume immer zurückgeblieben; hingegen in den Gärten bei den Häusern in der Stadt habe man große Bäume gezogen. Die Lage am Zürichberg sei zu mitternächtig. Er zweifelt, daß man es mit den neuesten Versuchen weit bringen werde. Herr Staub sei Enthusiast. Ich sagte, man sollte den Versuch im großen in einer günstigen Gegend mit mittäglicher Lage und in gutem Boden unternehmen und dafür sorgen können, daß ein paar Generationen hindurch immer mit gleichem Eifer fortgefahren werde. Wir würden, meinte Pestalutz, in der Schweiz die Cocons nicht so wohlfeil, als es in Italien geschieht, abhaspeln lassen: eine Weibsperson samt einem Kinde einer Filanda (Spinnerei) in Italien verdiene kaum halb so viel als eine Weberin in der Gegend von Zürich. Wenn in Zürich 36 Kr. Lohn bezahlt würden, so habe die Spinnerin nur etwa 18 Kr.

Den 15. September. — Kommission über die Errichtung eines Kantonsspitals, bestehend in den Herren

R.R. Merk und Stäheli und den Sanitätsräthen Dr. Debrunner und meiner Wenigkeit.

Es werden von Hrn. R.R. Merk zwei Pläne vorgelegt: einer mit Abänderung im Kloster Münsterlingen, Kostenberechnung fl. 22,400, ein neuer Bau mit fl. 60,000 (inbegriffen fl. 6000 für das Lokal).

Die Ansichten theilen sich wie früher, und zwar sind die Herren Regierungsräthe der Meinung, daß hauptsächlich in Betracht der Kosten Münsterlingen vorzuziehen wäre. Hingegen sind die zwei andern Mitglieder eher zu einer neuen Baute geneigt.

Gegen die Baute in Münsterlingen sind folgende Nachtheile eingewendet worden:

1. Gänzlicher Mangel an gehöriger Aufsicht und Kontrolierung der Verwaltung;

2. Schwierigkeit der ärztlichen Besorgung und Auswahl der Aerzte und der baulichen Abänderung;

3. Schwierigkeit der Beischaffung aller nöthigen Bedürfnisse;

4. Mehrkosten der Aerzte;

5. Unvermeidlichkeit, daß nicht ein Schlendrian sich in die Verwaltung einfinde;

6. Isolierter Zustand der ganzen Anstalt;

7. Isolierter Zustand der Aerzte.

Es wurde befunden, zwei Gutachten abzufassen: 1) für den Bau in Frauenfeld; 2) für den in Münsterlingen.

(Für ersteres wird angeführt, daß man nicht an einen einzigen Arzt, der vielleicht „noch schlecht gewählt werde und theuer bezahlt werden müsse", gebunden sei, sondern daß an einem größeren Ort für die „besondern Klassen von Kranken geeignete Aerzte" und für eine geringere (?) Entschädigung zu bekommen seien. Es sei keine besondere Arzt- noch Verwalterwohnung erforderlich.

Obwol F. keine Hoffnung hat, sein Projekt, den Spital in Frauenfeld zu bauen, durchzusetzen, will er doch dafür einstehen.)

Den 16. Oktober. Witterung. Von Ende Mais bis Mitte Julis, 6 Wochen lang, war es schön, so daß die Trauben (die

Ende Mai kaum Spuren von jungen Trieben zeigten) schnell wuchsen, und um Mitte Julis alle völlig verblüht hatten. Auch der August war bis auf die letzten Tage schön. Allein im September war die Witterung wenig günstig. Vom Solstititium an zählte man viele helle Tage; allein es war sehr kalt, und der Ostwind wehte. So war auch der Oktober, außer einigen Regentagen mit Südostwind, kalt, und das Thermometer gieng bis auf 0° und unter Null. Das Reblaub erfror hin und wieder.

Die Trauben sind in den Thälern ziemlich brauchbar, doch nicht alle; viele sind noch ganz grün, andere halb roth und wieder andere mäßig reif. Heute hat man im Stammerau das Reife zu sammeln angefangen.

Den 18. November. — Die Woche vom 6. bis 11. Großrathsversammlung in Weinfelden. Die Gesetze über die Organisation des Justizwesens wurden berathen und angenommen. Ich selbst nahm an der Diskussion keinen Antheil und verhielt mich passiv, theils weil mir die ganze Organisation und der Triumph der Advokaten nicht gefällt, und theils weil ich es für kein Glück für das Land halte, daß der administrative Theil der obern Behörden ganz in den Hintergrund gedrängt und alles Einflusses beraubt worden ist. Das Obergericht besteht aus Herren, welche die Rechte studiert haben, die Wissenschaft des Streites und Zankes. Diese Herren sind die ersten im Großen Rath und haben gegenwärtig denselben ganz in ihrer Gewalt. Die Mitglieder des Kleinen Rathes dagegen sind von dem Großen Rath durch ihre Stellen verfassungsmäßig ausgeschlossen. Eine schlechtere Verfassung hätte man wohl nicht machen können als eine solche!

Für einmal ist dies unser Trost, daß die Mitglieder des Kl. Rathes in ihrer Totalität sehr ungeschickt und unklug sich benehmen und Fehler über Fehler machen, wodurch sie täglich an Ansehen verlieren. Sie verursachen alltäglich dem gemeinen Wesen nicht zu berechnenden Schaden. Ich war die ganze Woche

über unpäßlich und litt an rheumatischem Zahnweh (hat wohl seine Stimmung etwas beeinflußt). Wäre ich wohl gewesen, so hätte ich vermuthlich nicht schweigen können und hätte den Gang der Verhandlung, das ganze System überhaupt, sehr getadelt und gegen dasselbe fruchtlos geeifert und dadurch ohne irgend einen Nutzen mir Feinde gemacht und mich bloßgestellt.

Folgendes herausgeforderte Selbstzeugnis ist wohl ein untrüglicher Beweis von der Ehrlichkeit F.'s in der Verwaltung des Staatsvermögens:

Den 4. Dezember: Von der Kommission des Gr. Rathes wurde zu meinem Erstaunen angenommen, daß ich durch Benutzung der vorräthigen Baarschaft ziemlich Geld machen und profitieren könne. Ich negierte es und erklärte, daß ich mich nicht unterstünde, öffentliche Gelder auf meine Rechnung auszuleihen.

Den 31. Dezember. — Dieser Tage war ich immer mit der Kasse beschäftigt, verdrießlich über die Münzverwirrung, die durch die theilweise Außercourssetzung vieler 6 Kr.-Stücke statt hat, wo das Auslesen sehr viel Mühe macht und uns Tage lang beschäftigt, dazu verdrießlich, daß es mit der Oekonomie des Staates immer im Krebsgang geht, auch selbst die Ersparnisse aufgebraucht würden und es ganz gleichgültig aufgenommen wird, wenn es heißt, man habe 10—20,000 fl. mehr ausgegeben als früher.

Hätte ich mein Projekt: das Straßenbauwesen und den Unterhalt der Straßen ausführen können, so hätten die Straßen, ohne das Land besonders zu belästigen, unterhalten werden können; jetzt will man alles dem Kanton auflegen und sieht denselben als das große Lastthier an, welches alles ertragen möge.

Seit 8 Jahren hat man in vielen Gegenden die Reparation der Straßen ganz vernachläßigt, und nun soll gerade von Kantons wegen geholfen werden. Wäre ich jünger und nicht durch familiäre Verhältnisse gebunden, ich würde sehr bedacht sein, den Kanton zu verlassen und ein anderes Land zu suchen, in dem ich fremd und an dem Gang der öffentlichen Angelegenheiten theilnahmlos wäre.

1838.

Neujahrstag. — Ich war heute ganz ungemein prosaisch gestimmt und gleichsam fern von jener Aufregung im Gemüthe, von jenen ernsten Betrachtungen über die Vergänglichkeit, die Gegenwart und die Aussichten in die Zukunft, die mir sonst diesen Tag sehr wichtig machten. Ein gewisser Indifferentismus war überwiegend und gewöhnliche Tagesgeschäfte nahmen meine Zeit in Anspruch. Hieran mag wohl eine gewisse Erschöpfung, das Gefühl, nichts mehr Wesentliches wirken zu können und sich durch die junge Welt verdrängt zu sehen, schuldig sein. Unter solchen Umständen sollte man sich wohl ganz von öffentlichen Geschäften zurückziehen und nur für sich und für diejenigen Geschäfte leben, die man sich gern auswählt, anstatt, wenn man in den öffentlichen Geschäften mehr oder minder lebt, immer eine Menge Fälle vorkommen zu sehen, die von Personen geleitet und entschieden werden, welche gar keine Kenntnis von den Geschäften haben, deren Behandlung und Beseitigung eine Quelle von Aergernis ist. So bringt uns die ungeschickte Einleitung und Behandlung des Straßenbaus über Eschikofen wohl um 4 bis 6 und wohl noch mehr Jahre um das Interesse, das wir von dem auf die Brücke verwendeten Kapital hätten ziehen können, und die Richtung der Straße wird nun ein Hindernis ihrer Frequenz sein, nebstdem, daß sie nur mit großen Kosten wird unterhalten werden können. Man hat durch diesen Straßenzug dem gemeinen Wesen einen Schaden von mehr als fl. 10,000 verursacht und für die Unternehmer der Brücke die Hälfte ihres auf den Bau verwendeten Kapitals. Dixi.

Den 7. Januar. — Am 5. war ich als Mitglied der Kommission für die Spitalangelegenheit in Münsterlingen, um die vorgeschlagene Lokalität im Kloster zu besehen. Bis auf meine Person war die Kommission für das Lokal gestimmt und schien in der Auswahl desselben die Befriedigung der Wünsche einer großen Majorität des Publikums zu finden. Meine Ansichten wurden

gleichsam nicht beachtet. Man hat nur Platz für die Wahnsinnigen im alten Kloster aufgesucht und wo die Zellen für diese angebracht werden sollten, hat man zum Logis für den Arzt bestimmt.

Den 16., 17. und 18. Jenner aus Auftrag des Kl. Rathes in Bischofszell, um wo möglich eine Ausgleichung mit dortiger Stadt in Bezug auf den Unterhalt der Sitter- und Thurbrücke zu treffen. Die Gemeindsverwaltung getraute sich nicht, mit mir abzuschließen, sondern nahm nach vierstündigem Wortwechsel und Explicationen meinen Antrag ad referendum für die Bürgerschaft. Mein Antrag bestand im Wesentlichen darin, daß der Gemeinde zum Unterhalt der Sitterbrücke ein Kapital von fl. 800 — fl. 400 wären eigentlich genug — übergeben werde, hinsichtlich der Thurbrücke aber, daß der Kanton dieselbe nicht übernehme, dagegen der Gemeinde zu einem mäßigen Brückengeld für den Unterhalt auf gesetzlichem Weg verhelfen wolle. Mehrere Kommissionsmitglieder zeigten die schroffe Ansicht, daß sie es durch ein eidgenössisches Schiedsgericht wollten entschieden wissen, ob der Kanton nicht schuldig sei, ihnen die Thurbrücke abzunehmen, was ich als ein absurdum darzustellen mich bemühte.

Ich logierte bei Herrn Dr. Scherb, der mich eingeladen hatte, und der mich sehr freundschaftlich aufnahm.

Den 23. Jenner in der Karthaus. — Ich traf daselbst den Prälaten und mehrere Herren von Rheinau an und den Antistes Hurter aus Schaffhausen. Herr Hurter erzählte einige Anekdötchen, u. a. daß Kamenz dem Kaiser Josef abgerathen habe, auf der Eröffnung der Schelde zu beharren. Josef behauptete, die Holländer würden es nicht wagen, auf die österreichischen Schiffe zu schießen; Kamenz dagegen hielt dafür, sie würden gewiß schießen. Als die Depesche aus den Niederlanden in Wien eingieng, nach der die Holländer auf die österreichischen Schiffe zu Vlissingen geschossen und denselben den Eingang in die Schelde verwehrten, schickte Kamenz die Depesche an den Kaiser, der damals in Ungarn abwesend war mit der lakonischen Aufschrift: pourtant ils ont tiré.

Den 5. Juni. — Gestern, Pfingstmontag, legte ich der in

Eschikofen versammelten Aktiengesellschaft (für die Thurbrücke) die Rechnung ab, die ich mit einem Vorbericht begleitete. Die Kosten betragen etwas zu fl. 4000 mehr als die gesammelten Aktien. Man schien auf die bedeutenden Kosten gefaßt, und es erhoben sich deswegen keine Unzufriedenheiten. Die Rechnung wurde mit Dank angenommen. Ich verneinte den Antrag, mir eine Gratifikation für die Mühewalt auszuscheiden.

Dann wurden noch mehrere Gegenstände in Berathung gezogen:

1. Den Kindern des verunglückten Schlossers Heß wurde eine Gratifikation von fl. 44 in die thurg. Sparkasse zu legen bewilligt;

2. dem Dietschwyler, der beim Herablassen der Steine zum Wuhren ein Bein brach, fl. 11 (was würde unser Haftpflichtgesetz zu diesen Gratifikationen sagen?)

3. dem Balier Ammann 4 Brabanter-Thlr;

4. ward befunden, für die nächsten 3 Monate den Gebrauch der Brücke für das Fuhrwesen freizugeben;

5. der provisorisch angestellte Zoller Frater Wehrli wurde für ein Jahr bestätigt.

Den 14. Juli trat Fr. mit seinem Schwiegersohne Kesselring und Hrn. Regierungsrat Keller eine größere Reise an über Straßburg nach Paris, von da über Rouen und Havre nach London und über Antwerpen und die Rheinlande zurück. Dem im Tagebuch 200 Seiten umfassenden Bericht entnehmen wir Folgendes:

Nach Straßburg wurde die Postroute Schaffhausen, Donaueschingen, Villingen, Hausach, Offenburg benutzt. Die Strecke wurde in einem Tage zurückgelegt. Abfahrt des Eilwagens in Donaueschingen Morgens 7 Uhr, Ankunft in Straßburg Abends. Die Fahrt von Straßburg über Metz, Verdun, Châlons, Epernay, Chateau-Thierry nach Paris erforderte mit Abzug eines mehrstündigen Aufenthaltes in Metz 60 Stunden. Die ganze durchreiste Gegend, mit Ausnahme der Thalenge gegen Bitsch, rühmt der Bericht als sehr fruchtbar.

Paris kam mir noch ganz bekannt vor, obgleich ich mir der Straßen und der Verbindungen derselben untereinander nicht mehr klar bewußt war und desnahen mich oft nicht mehr zurechtfinden konnte. (Fr. hatte die Stadt seit 40 Jahren nicht mehr gesehen). Doch ist das Neue im Vergleich zum Alten nicht so überwiegend wichtig.

Den Friedhof Père la Chaise rechnet man 80 arpents groß (ein arpent = 10,000 □ Fuß). Er nimmt die Süd- und Südwestseite eines Hügels ein. Auf der Höhe hat man eine sehr ausgedehnte Aussicht auf Paris. Die Zahl der Grabmäler ist kaum zu zählen — dreißigtausend — der Platz zu einem Grab für 5 Jahre kostet 50 Franken. Man kann ihn nachher noch à perpétuité (für immer) kaufen. Ein Platz von einem □ Meter à perpétuité kostet 1000 Franken. Man beerdigt täglich auf diesem Friedhof 15 Todte. — In ein Grab kann man mehrere Leichen legen, wenigstens 3 bis 4. Man gräbt tief aus und legt sie aufeinander, jedoch so, daß zwischen je zwei eine Steinplatte zu liegen kommt.

Die Fahrt nach diesem Aufenthalt der Todten durch die letzten dahin führenden Gassen erregt schon eine Empfindung von Trauer und Schmerz, da alle untern Häuser-Geschosse aus Werkstätten bestehen, in denen Grabmäler verfertigt werden.

Die Notre-Dame-Kirche ist im Innern restauriert. Sie ist größer und imposanter, als ich glaubte. Neben dem großen Schiff sind auf jeder Seite noch zwei Nebenschiffe, d. h. es sind auf jeder Seite zwei Reihen Säulen. Auch um den Chor laufen eine Reihe Säulen und bilden einen weiten Gang um den Hauptaltar. Diese Kirche gehört wohl zu den größten, die man gebaut hat. Sie ist 415 Fuß lang, 105 Fuß breit und 144 Fuß hoch.

Louvre. Die Hauptfaçade ist 87 Toisen (Klafter) = 522 Fuß lang. Das Quadrat im Innern hat 58 Toisen = 348 Fuß zur Seite.

Das Pantheon ist 340 Fuß lang auf 250 Fuß Breite. Der Dom (die Kuppel) hat 60 Fuß Durchmesser. Höhe 249 Fuß.

Die Halle aux vins (Weinhalle) hat ein eisernes Gitter von 204 Fuß Länge. Die ganze Façade soll 360 Meter lang sein. Es sind 14 Hallen und 91 Keller, die 200,000 Fässer enthalten können. Die Fläche, die diese Halle einnimmt, hat 134,000 Quadratmeter, 36 Jucharten.

Der Arc de Triomphe (Triumpfbogen) ist ausnehmend großartig gebaut. Da der Platz, auf dem er steht, schon etwas erhaben und der Bogen selbst 100 Fuß hoch ist und er auf dem Ende der elysäischen Felder von keinen anderen Gegenständen umgeben ist, die ihn verdecken, so wird er überall auf den Thürmen und Anhöhen und zwar um so eher gesehen, als er noch ganz frisch gelb und durch die Witterung und die Zeit noch nicht geschwärzt ist.

Die Eisenbahn nach St. Germain ist die erste, die ich gesehen; die Vorstellung, die ich mir von derselben machte, traf ziemlich mit der Wirklichkeit überein. Diese Bahn geht nur bis an die Stadtmauer bei Clichy und ist noch nicht in die Stadt fortgesetzt worden, weder bis auf die Place de l'Europe, noch viel weniger bis zur Madeleine: welches vermuthlich niemals geschehen wird, da diese Fortsetzung mit ungeheuren Kosten erkauft werden müßte. (Wie weit geht aber die heutige „Realität" über die damaligen „Vorstellungen" auch eines Mannes wie F. hinaus!) Die Abfahrt hat alle drei Stunden statt, und es scheinen sich immer Passagiere einzufinden, doch nicht immer zahlreich; so waren die Wagen zur Zeit unserer Fahrt nur kaum zu einem Drittheil besetzt. Hingegen am Morgen, als ich nach Havre abreiste, waren alle ziemlich voll. Man fährt in 30 bis 35 Minuten nach St. Germain und umgekehrt; die Schienen und deren Verbindungen sind so gemacht, wie man sie in Zeichnungen findet. Wo von einem Geleise auf ein anderes gefahren wird, kann man durch einen angebrachten Mechanismus die Schienen rücken, was die in großer Zahl aufgestellten Garden zu thun haben. Diese Garden geben durch ein Zeichen, z. B. durch die ausgestreckte Hand, zu erkennen, daß alles an der Bahn in Ordnung sei. Die Taxe von Paris nach St. Germain in dem Wagon garni ist 1 Fr. 25 Cts. oder 25 Sous. Die Länge der Bahn mag 17,000 Meter betragen.

Wir logierten im Hôtel de Tours am Börsenplatz, zahlten 3 Fr. täglich für 1 Zimmer und 4 Fr. für ein anderes mit 2 Betten und 10 Sous (50 Rp.) für die Abwartung (service). — Wir vernahmen später, daß dies eines der kostspieligen Hotels sei. Für ein déjeûner à la fourchette (Gabelfrühstück) muß man 1 Fr. 25 Cts. und für ein dîner 2 Fr. rechnen; dabei müssen noch für den garçon, wenn man gut bedient sein will, 4 Sous bezahlt werden. Der Lohnbediente kostete 5 Fr. Um 5 Fr. betrog mich der Portier, der es übernahm, mir den Paß visieren zu lassen, wofür er dieses forderte. Die Pässe werden nämlich gratis visiert.

Von Paris nach Havre. — Ich blieb in Paris vom Dienstag den 19. bis Montag den 30. Juli, an welchem Tage ich auf der Eisenbahn nach Pec (?) und von da auf dem Dampfschiff „die Stadt Paris" nach Rouen und Havre verreiste. Ich traf auf diesem Dampfschiff einen Herrn Lindersdorf aus Wien, der eine Papierfabrik hat und nach Frankreich und England reist, um Maschinen für dieselbe zu bestellen; dann einen Herrn Geheimen Oberregierungsrath Kahle aus Berlin an, letzterer schon ein Mann von 60 Jahren, ersterer von 45, an die ich mich anschloß, so daß wir nun sofort miteinander reisten. (Die Trennung von den anfänglichen Reisegefährten wird nicht erwähnt.)

Die Seine macht so eine Menge von Serpentinen (Windungen) bis nach Rouen, daß man auf derselben den Weg vielleicht dreimal in Bezug auf die Distanz zurücklegen muß. Es dauerte auch die Fahrt von Pec bis Rouen von morgens um 9 Uhr bis nachts gegen 10 Uhr.

Anfänglich bieten die Seine-Ufer wenig Interessantes dar, da das Land einerseits flach ist, anderseits aber die Berge steil und wenig fruchtbar sind. Beinahe auf der ganzen Länge ist die rechte Seite mit einem Gebirgszug eingefaßt in geringer Entfernung von den Ufern. Die Städte und Ortschaften nehmen sich gut aus und deuten auf Wohlstand, da man nirgends elende,

zerfallene Hütten, sondern alle Gebäude ordentlich von Stein gebaut sieht. Sehr viele Schlösser gewähren historische Erinnerungen. Abwärts kommt eine Einfassung von Kreidebergen, die durch ihre Weiße blenden, zum Vorschein. An und auf denselben sind großartige Schlösser gebaut, die zum Theil im Ruin liegen. Diese Parthie hat einen eigenthümlichen Reiz, der ungemein anspricht.

Je weiter abwärts die Fahrt geht, desto interessanter werden die Gegend und die Ufer. Wir langten erst nachts in Rouen an und nahmen unsere Einkehr im Grand Hôtel de Rouen, wohin wir durch einen Kommissär auf dem Schiff eingeladen worden waren.

Rouen hat ein schönes großartiges Flußufer, an dem große Kauffahrer anlanden können. Die Stadt ist groß, gegen Paris aber alt, enggassig und nicht sauber, ähnlich dem Quartier St. Marceau in Paris. — Ich bestieg den Dom der Notre-Dame, der eine Konstruktion eigener Art hat. Nämlich auf dem von Stein etwa 200 Fuß aufgeführten Thurm befindet sich noch eine Art Helm, ehedem aus Holz, mit Blei bedeckt, der aber anno 1822, vom Blitz entzündet, abbrannte. Dieser Helm ist nun von Gußeisen, selbstverständlich aber ganz durchbrochen gemacht. Im Mittel windet sich eine Stiege, nach Angabe des Begleiters 280 Stufen hoch, wenn die Auftritte 6 Zoll haben, 140 (nach richtiger Rechnung 168) Fuß hoch. Der Helm läuft nur wenig konisch zusammen und gleicht, von unten und aus der Ferne gesehen, einem Gerüst. — Die Gegend, sonderheitlich auf der Seite gegen Dieppe oder das Meer ist hügelig, und eine ziemlich starke Anhöhe begrenzt auf dieser Seite den Horizont.

Die Fahrt auf dem Dampfschiffe von Rouen nach Havre ist durchaus sehr interessant. Das Land wird flach, und man sieht große Heerden Vieh weiden. Auch zeigt sich ein üppiger Baumwuchs. Die Bäume scheinen aber nur klein zu sein, hauptsächlich Apfelbäume. Die Häuser sind ganz in diesen Bäumen

versteckt. Auch sieht man viele schöne Landhäuser an der Seite des Ufers, wo sich dasselbe zur Hügelhöhe erhebt.

Elboeuf. — Hier ist der Fluß schon sehr breit, er wird aber noch breiter. Man sieht da schon in das hohe Meer, und die sehr großen Sandbänke, die bei unserem Vorbeifahren trocken lagen, lassen schließen, daß Ebbe und Fluth hier schon stark ihre Wirkung äußern, und daß zur Schiffahrt eine Kenntnis des Flußbettes nöthig sei. Bald zeigen sich die Thürme von Havre, aus den Fluthen hervorragend; das Dampfschiff sucht den Eingang, den man bald erreicht. Man steuert in denselben aufwärts und landet bald am sichern Port. Es war schon gegen Abend, als wir anlangten, so daß wir noch Zeit hatten, uns im Logis zurechtzufinden.

Havre de Grace gehört unstreitig zu den interessanten und sehr belebten Meerhäfen. Wir besahen die Bassins (Wasserbecken), alle ganz mit Schiffen angefüllt, von denen mehrere ausgeladen, andere zum Abfahren mit Ballast beladen, andere repariert wurden. Es sind hiezu aller Art mechanische Einrichtungen getroffen. — Schiffe liefen aus, andere langten an: alles dies für jemand, der noch keine Seestadt gesehen, ein sehr interessantes Schauspiel.

Es schien mir, daß das Steigen und Fallen des Wassers zur Zeit unserer Anwesenheit etwa 10 bis 12 Schuh wird betragen haben. Bei der Ebbe kann man mit beladenen Kauffahrteischiffen nicht einfahren, da sich zur Zeit derselben das Wasser auf geringe Tiefe zurückzieht. Die Einfahrt ist eng und deswegen leicht zu vertheidigen. Der Hafen und die Stadt sind nicht an der Spitze, sondern an der Seite angebracht, und es geht noch eine Landzunge in das Meer hinaus, wo der Fanal (Leuchtthurm) angebracht ist. Die Mündung der Seine ist etwa 2 Stunden breit und verliert sich in das Meer, von dem keine Grenze gesehen wird.

Havre hat schöne Gassen, schöne Quais, Schauspielhaus, offene Plätze, und man findet daselbst immer viele Fremde. Uebrigens ist alles ungemein theuer.

Ueber den Kanal. — Wir weilten einen Tag in Havre, ließen uns auf das am Abend nach Southampton und Portsmouth abfahrende englische Dampfboot „der Monarch“ von 220 Pferdekraft einschreiben, auf dem wir abends bei dem Zunachten am 1. August abfuhren. An der Ausfahrt aus dem Hafen und am Fanal waren die Lichter schon angezündet, und bald verbarg sich die Küste in dem Dunkel der Nacht. Ich blieb die ganze Nacht über auf dem Verdeck, meistens auf der Pritsche neben dem Steuer. Bis gegen 12 Uhr gieng alles gut; allein um diese Zeit fieng das Schiff allmälig an zu wanken; es bildete sich ein starkes Gewell; bald befand ich mich übel, das Erbrechen stellte sich ein und dauerte so lange fort, bis der Magen ganz leer war. Bald kamen auch viele andere Passagiere, so daß man von allen Seiten sich ausleerte und hin- und hertaumelte. Die Schiffsmannschaft ausgenommen, konnte sich niemand aufrecht halten. Mehrere platzten auf den Boden hin und mußten weggetragen werden. So gieng es etwa 2 Stunden lang, wo dann das Meer nach und nach wieder ruhiger wurde. Wir sahen in der Ferne etwa um 2 Uhr ein Licht; bald wurde bei uns auch eine Laterne angezündet und auf der Seite des Schiffes, woher das Licht kam, präsentiert. Bald sah man zwei Lichter, worauf man unser Licht wieder auslöschte; hernach verschwand auch das zweite ferne Licht. Gegen Tagesanbruch gewahrte man die englische Küste und die Insel Wight, der man sich immer mehr näherte. Wir liefen in die Enge zwischen Portsmouth und der Insel ein, hart an Kriegsschiffen vorbei, waren aber alle noch so unwohl, daß wir uns nicht getrauten, bei dem unruhigen Meere uns ans Land setzen zu lassen und demnach auf das Projekt, in Portsmouth auszusteigen, verzichteten und nach Southampton fuhren, wo man sehr bequem aussteigen kann, da das Schiff hart an das Quai fährt.

England. Von Southampton nach London. Es war ein eigener Anblick, als wir zwischen Portsmouth nahe an der Rhede

und Wight durchfuhren: ein neues Land, England, das stolze England! Das frische Grün — nachdem es in der Nacht noch etwas geregnet — die mächtige Laubwaldung, verbunden mit dem lieblichen Anblick der Gebäude, sprachen ungemein an, so daß wir klopfenden Herzens die Brücke betraten und unsern Fuß auf die Insel setzten.

Das Gepäck wurde nach der Douane gebracht, die dem Landungsplatz gegenüber sich befindet, und wir giengen in einen benachbarten Gasthof, um zu frühstücken. Es wurde beschlossen, geradezu nach London zu fahren, da uns die Fahrt nach Portsmouth um einen ganzen Tag zurückgebracht hatte. Die Diligence kostete 11 Shilling.

Wir reisten zwischen 10 und 11 Uhr von Southampton ab und langten abends beim Zunachten in London an.

Auf dem Wege dahin ist der Reisende entzückt von der ungewöhnlichen Frische der Vegetation, wie er solche noch nirgends getroffen, der angenehmen Abwechslung von Eichen- und Buchwaldungen mit Weideplätzen, kleinen Seen und Gebäuden mit gothischen und anderen Konstruktionsformen, sanften Hügeln, zwischen denen Schaf- und Viehheerden weiden. „Das Ganze kam uns ungemein reizend vor."

Die landwirtschaftlichen Gewerbe sind in Koppel abgetheilt mit großen, breiten Hägen umschlossen. Jede mag 10 bis 20 Jucharten und mehr enthalten. Die landwirtschaftlichen Gebäude sind nur klein, einstöckig, die Garben in Meilern unter freiem Himmel aufbewahrt, sowie auch das Heu, doch nicht in runden, sondern in gebäudeförmigen Haufen, alle mit Stroh gedeckt. Wir sahen an der Straße mehrere große herrschaftliche Güter. — Falls ein solches Gut von einer Heerstraße durchschnitten wird, ist es gegen die Straße mit Mauerwerk oder großen Hägen mit Gräben abgeschnitten. Aus dem Park geht von einer Seite zur andern eine Brücke und zwar entweder über die Straße weg oder unter derselben durch, so daß die Kommunikation ganz frei ist. Oft sind die Straßen hoch über das Land oder umgekehrt tief durchgeführt. Ueberhaupt ist die ganze Land-

schaft bis London sehr schön. Man sieht zwar noch große Strecken Haideland mit Ginster bewachsen. Dies sollen, sagte man uns, Gemeindegüter oder Gemeindeweiden sein. Der Boden scheint aus Sand, Thon, mit Kalkstein-Krumen vermischt, zu bestehen. Die Kalksteinformation scheint vorherrschend. Das Rindvieh, so wir an der Straße weiden sahen, ist von ziemlich großer Raße, roth mit weißen Lenden und Flecken.

Die Population (Bevölkerung) hat, wo wir durchfuhren, ein frisches, gesundes Aussehen; die Frauenzimmer, die sich an den Fenstern zeigten, haben einen frischen, schönen, weißen Teint mit rosenfarbigen Wangen. Wir sahen überhaupt viele groß gewachsene Frauenzimmer.

Die Diligencen (Postwagen) bestehen aus leichten Wagen mit einem 6sitzigen Kutschenkasten, wie gewöhnliche Kutschen, so daß nur 6 Sitze im Innern vorhanden sind. Dagegen besteht die Einrichtung oben auf dem Kasten, daß noch 6 Personen vorne, und hinten ebensoviel Platz finden. Die Koffer werden zwischen hinein aufeinander geschichtet, bedeckt und mit Riemen befestigt; auch kann man hinten noch Körbe anhängen. Das Ganze bewegt sich leicht. Die Pferdezüge und Pferdegeschirre übertreffen alles, was ich in dieser Art gesehen habe: die Rüstung leicht, auf das schönste aufgeputzt, wie wenn sie erst aus der Werkstatt neu hervorgegangen wäre; der Kummet leicht, bald roth, bald grün, bald gelb, alles ganz neu; die Leitseile abgesondert gehen den hintern Pferden für die vordern in besondern Hülsen über die Köpfe, so daß die Leitung leicht wird. Die Stricke werden an den Schwingen durch Federn gegen das Abspringen gehindert. Die Pferde sind von schlanker, hoher Gestalt und laufen sehr schnell. Der Kutscher, sehr gut gekleidet, trägt Handschuhe.

Die Fahrt von Southampton nach London gehört zu den angenehmsten Stunden, die ich auf der Insel zugebracht. Wir speisten à l'anglaise unterwegs zu Mittag. Die meisten

Speisen wurden in ungeheuren Portionen aufgetragen, von denen man nur soviel abschnitt, als man verlangte. Ich fand, daß auf diese Weise alles besser benutzt wird und daß man nicht Gerichte bringt, aus denen die Vorgänger die besten Stücke ausgelesen haben.

Gegen Abend nahm die Häuserreihe längs der Straße immer mehr zu, und es hieß, daß wir in London einführen. Wir hatten bei einer Stunde zu fahren, ehe wir mit der Diligence anhielten und unser Gepäck in Empfang nahmen. Wir stiegen sogleich in einen andern zweispännigen Wagen, der uns nach einer langen Fahrt in G.... V... Taverne brachte, wo wir schlechte Zimmer bekamen. Der Abend war zuweit vorgerückt, um ein anderes Logis aufzusuchen. Am Morgen erhielten wir andere Zimmer, so daß wir uns zu bleiben entschlossen.

London. Es war am 2. August, als wir in dieser weltberühmten Cité (Stadt) anlangten. Da das Aeußere der Häuser durch die Zeit und den Kohlendunst schwarz ist, so imponiert der erste Anblick eben nicht sehr, bis man sich näher umgesehen und die Eigenthümlichkeiten einigermaßen beobachtet hat. Paris ist sehr groß; London aber ist eine ungeheure Stadt, welche alle Begriffe, die man sich von einer großen Stadt machen kann, übertrifft. Der Durchmesser derselben ist in den eigentlichen großen Gassen über 6000 Toisen (1 Toise = 6 Pariser Fuß), wozu man aber noch weitere 2000 Toisen äußere Häuserreihen rechnen muß.

Die Themse ist nicht, wie zu Paris die Seine, mit Mauerwerk eingefaßt, oder hat Quais, sondern die Ufer laufen flach, strandartig, gegen die engen Straßen, die an die Ufer gehen. Ebbe und Fluth zeigen sich stark, so daß bei der Ebbe sehr viele kleinere Schiffe auf den Grund zu stehen kommen. Es laufen dem Strand nach keine breiten Gassen mit großen Vorplätzen. In dieser Beziehung ist Paris weit schöner. Während die Seine zu Paris ungefähr 450 Fuß breit ist, ist die Themse zu London 1200 bis 1300 Fuß breit und so verhält sich auch die Länge

der Brücken. Die Waterloobrücke hat 1242 Fuß Länge, ist von Granit, hat 9 Bögen von 120 Fuß Höhe. Die Straße ist 28 Fuß breit, die Trottoirs 7 Fuß; wurde gebaut von 1811 bis 1817, kostete 1,000,000 Pf. Stg.

Neben den Brücken gehören die Docks oder Bassins zu den ersten Merkwürdigkeiten von London. Es werden wohl etwa 10 oder mehr längs der Themse vorhanden sein. Das erste ist das Katharina-Dock, gerade unter dem Tower, 24 acres groß, von denen 13 mit Magazinen bedeckt sind. Um diese zu bauen, hat man 1250 Häuser gekauft; das Ganze kostete 50 Millionen. Das London-Dock wurde von 1802 an gebaut. Länge 1262 Fuß, Breite 690 Fuß, 29 Fuß tief. Etwa 300 Schiffe haben in demselben Platz. Die Docks der westindischen Compagnie wurden von 1800 bis 1802 gebaut. Sie haben samt Zubehörde einen Flächeninhalt von 204 acres. Das Becken zum Ausladen hat 2600 Fuß Länge auf 310 (510?) Fuß Breite und 29 Fuß Tiefe und kann 300 Schiffe fassen.

Die Commercialstraße nach den unteren Bassins hat über 120,000 Pfd. Sterling gekostet; sie ist in der großen Länge 60 Fuß breit.

Die Paulskirche, fast mitten in der Stadt, ist ein überaus großer, kolossaler Bau, der aber im Innern nicht so sehr anspricht, von außen, außer den Seiten, die vom Regen gewaschen werden, fast ganz schwarz. Nur das Chor ist für den Gottesdienst eingerichtet; das Schiff ist leer, enthält aber ringsum sehr schöne Grabmäler, meistens von Admirälen, unter denen das von Nelson besonders bemerkt wird. Länge im Innern 510 Fuß, Höhe bis an das Kreuz 340 Fuß.

Die Westminsterabtei: eine gothische Kirche, deren Spitzbögen vielleicht die schönsten sind, die man findet; wenigstens ist die Perspektive ungemein ansprechend. Sie hat 2 bas-côtés (Nebenschiffe) wie die Notredame in Paris; Länge 383 Fuß, mit der Kapelle Heinrichs VII. 511 Fuß, Höhe der Thürme

225 Fuß. Diese Kirche schließt eine ungeheure Menge Grabmäler in sich.

Der Regents-Park soll 450 acres groß sein, ist auf mehreren Seiten mit den schönsten Häuserreihen und Palästen umgeben. In diesem Park ist die Königliche oder National-Menagerie enthalten, unstreitig die vollständigste und zahlreichste, die existiert. Die Pariser ist nur wenig gegen diese überaus wichtige Sammlung.

In diesem Park ist das Kolosseum, ein großes, in der Absicht, das Panorama von London in demselben aufzustellen, aufgeführtes Gebäude. Vorn am Eingang ist eine Colonnade von sechs Säulen. Der Dom mißt 126 Fuß im Durchmesser und ist zum Theil von Glas. Das Gebäude ist ein Polygon mit 16 Seiten, jede zu 25 Fuß, so daß der ganze Umfang 400 Fuß hat. Die Höhe des Gebäudes vom Boden bis zum Schluß der Glasdecke beträgt 112 Fuß. Im Erdgeschoß ist ringsum eine Gallerie von Kunstgegenständen, Statuen ꝛc. Ganz im Innern ist eine Maschinerie angebracht, die dazu dient, diejenigen, so das Etablissement besuchen, auf die Höhe des Gebäudes zu bringen. Man setzt sich in ein schön ausgeziertes Kabinet, das aufsteigt. Oben angelangt, steigt man, ohne zu wissen, wie man hinaufgekommen, aus — man sagt, eine Dampfmaschine treibe den Mechanismus. — Das Panorama stellt London von der Paulskirche aus in seiner ganzen Ausdehnung dar, so daß man diese ungeheure Stadt wohl nirgends besser besehen kann als mittels dieses Kunstwerkes. Die Täuschung ist so groß, daß man sich nicht vorstellen kann, es seien nur Gemälde, die man sieht. Das Tuch, welches man dazu gebraucht habe, halte, sagt man, 40,000 Quadratfuß (eine Juchart!).

Der Hyde-Park ist wohl noch größer als der eben erwähnte und ungemein angenehm; grenzt an den Park, der den Königspalast umgibt. Er hat Kanäle und viele Wiesen, darin viele Thiere weiden. Er wird sehr besucht. Sonderheitlich sieht

man am Sonntag Abend und auch oft an den Wochentagen viele Equipagen hier spazierenfahren; die Königin, sowie auch viele andere Damen, reitet daselbst oft spazieren. Eine Kolossalstatue von Wellington sprach uns eben nicht an.

Die Bauart der Häuser ist im allgemeinen sehr leicht, die Mauern wohl selten über 1½ Schuh dick. Man sagte mir, die Gebäude seien hin und wieder so leicht gebaut, daß man beim Ausmiethen in dem Kontrakt anbedinge, nicht in dem Hause zu tanzen und überhaupt keine Geschäfte vorzunehmen, die eine Erschütterung des Gebäudes zur Folge haben könnnten. — Große Hotels, wie in Paris, scheinen nicht gebräuchlich zu sein. Jeder Engländer will für sich wohnen.

Das britische Museum besteht unten in Sälen für Antiken. Diese sind äußerst zahlreich, wohl zahlreicher, als die in Paris. Sonderheitlich befinden sich da überaus große Piecen aus Aegypten, u. a., sehr große Sarkophage, so groß wie Brunnenbetten, ganz mit Inschriften bedeckt, von schwarzem Gestein, vermuthlich Basalt; dann sehr viele Bildsäulen von gleichfalls schwarzem Gestein, wovon einige ganz poliert sind. Ueberhaupt ist diese Sammlung sehr zahlreich an verschiedenartigen Kunstwerken aller Art, von den kleinsten Hausgeräthen bis zu den Riesenstatuen und Grabmälern von sehr großem Umfang, und man kann nicht anders, als staunen über die Kunst und Ausdauer, die erforderlich waren, diese Werke zu schaffen. Man sieht viele Stücke, die nur zum Theil vollendet sind, und neben denen noch die Werkzeuge liegen, welche zum Arbeiten gebraucht wurden, gleichsam, wie wenn man am Abend aufgehört hätte, um am Morgen die Arbeit fortzusetzen. — Die Zeit, in der diese Gegenstände der bildenden Kunst geschaffen wurden, reicht von 1500 bis 800 Jahre vor Christi Geburt.

Man sieht auch Colonnen von Basalt, 8 bis 10 Stücke aneinander; Meteorsteine, die mehrere Centner an Gewicht halten; vulkanische Produkte; Gesteine in Lava eingesprengt, die mit

unseren Begriffen über die Wirkung der Wärme sich nicht vereinigen lassen. Wenn ich nicht irre, so finden sich auch einige äußerst interessante Stücke von Pompeji und Herkulanum (anno 79 nach Chr. Geb. durch einen Vesuvausbruch verschüttet) und namentlich alle Geräthe des (altrömischen) Hauswesens, wie man sie eben verließ, um sich zu retten, z. B. Waagen, wo man die Abwägung eben erst vollendet hatte.

Surrey zoological garden. Wir besuchten diesen Garten, in den man 1 Shilling Eintritt bezahlt, an einem Abend — es werden jeden Abend Feste gegeben —. Die Zeit war schon zu vorgerückt, als daß wir noch alle Theile des Gartens hätten besehen können. Die wilden Thiere, als Löwen, Leoparden, Tiger, Hyänen, Schakale sind in einem runden Gebäude eingesperrt, ihre Logen (Zwinger) alle nach außen gerichtet. Das Gebäude ist in einem gewaltigen Glashause enthalten. Der Gang zwischen den Thieren und der Wand des Glashauses mag wohl 10 Fuß breit sein. Dieses ungeheure Glashaus macht einen ganz besonderen Effekt.

Damals wurde als Spektakel der feuerspeiende Berg Vesuv gegeben: Es zeigten sich in der Ferne einige kahle Berge, von denen sich einer durch seine Größe und Form ausnahm. Am Fuße dieses Berges war ein kleiner See und an dessen Ufer auf der Seite des Berges eine kleine Stadt. Anfangs der Nacht fieng der große Berg an, einen dunklen Rauch auszuwerfen, der immer stärker wurde. Man hörte von Zeit zu Zeit ein dumpfes Getöse, immer stärker; endlich fieng der Berg an unter starkem Gerassel Funken auszuwerfen, immer mehr, bis der ganze Berg erglühte und Lava von vielen Seiten ausfloß; diese entzündete die Stadt; die Gegend erbebte unter Donner und Krachen. Alle Zuschauer wurden von Erstaunen hingerissen, worauf sich die Scene schloß.

Vauxhall garden ist der hauptsächlichste Vergnügungsort, wo wöchentlich mehrere Mal Feste gegeben werden. Jedesmal

ist eine sehr ausgedehnte Illumination von farbigem Licht und ein sehr schönes Feuerwerk, vom schönsten, das ich je gesehen habe. Ich war zweimal in diesem Garten und zwar das zweite Mal, um den berühmten Luftschiffer Green aufsteigen zu sehen, und zwar wurde angekündigt mit 6 Personen und dem Ballon „Nassau."

Das Lokal, wo der Ballon, und zwar mit gereinigtem Steinkohlengas, gefüllt wurde, ist eine Art Schuppen mit drei feststehenden Wänden von Holz, etwa 40 Fuß hoch, oben mit Segeltuch bedeckt und vornen mit einem Vorhang von Segeltuch geschlossen, so daß der Ballon hier sicher steht und gegen die Windstöße gesichert ist. Der Ballon wird zwischen 30 und 40 Fuß Durchmesser haben. Als die Zeit zur Abfahrt angerückt war, wurde der Vorhang nach vornen weggenommen; der Ballon füllte den Behälter fast ganz aus. Hierauf wurde er von circa 40 Mann, die rings um denselben standen, an den Schnüren des über denselben gespannten Netzes auf einen freien Platz vor dem Gebäude herausgebracht — es waren noch mehrere Gewichte angehängt — so nieder, daß die untere Wölbung des Ballons nur wenig von der Erde abstand. Von dem obern Theil des Ballons gingen 2 bis 3 Seile aus, an denen er leicht gegen die Windstöße gehalten wurde — jedoch nicht fest, sondern man gab nach —. Der Schlund, in den das Gas geleitet wurde, ist wohl 3 Fuß lang und so dick (weit), daß beinahe ein Mann durch denselben schlüpfen könnte. — Allmälig ließ man den Ballon, nachdem das Netz ganz in Ordnung gebracht war, einige Fuß von der Erde steigen. Man brachte einen großen Reif herbei, an den in großer Ordnung und Gleichmäßigkeit die Endschnüre des Netzes befestigt wurden, inzwischen der Ballon immer von der Mannschaft gehalten wurde. Nach Beendigung dessen — es dauerte geraume Zeit — wurde der Ballon noch mehrere Fuß höher steigen gelassen. Dann wurde ein kleiner Ballon von etwa 3 Fuß Durchmesser fliegen gelassen, um die Richtung des Windes zu erforschen. Sofort wurde die Gondel herbeigebracht, die so tief ist, daß man nur mit den Armen und dem Kopf über die Ränder herausschauen kann, wenn man ganz im Grunde desselben steht. Diese Gondel wurde nun an den Reif mit Seilen befestigt, etwa 4 Fuß unter demselben. Der Schlauch wurde mit einem Ende von ein Paar Schuh abgeschnitten und mit einem Tuch gleich einem Halstuch zugebunden. Das Schiff, oder die Gondel wurde noch an Stricken gehalten. Es wurden 10 bis

12 mit Sand gefüllte Säcke als Ballast eingeladen und die Reisenden — 6 — stiegen ein. Green, in Mitte der Gondel höher stehend, als die übrigen Reisenden, zog an einer Schnur, so daß sich die 4 Seile, an denen das Schiff oder der Ballon gehalten wurde, zugleich los machten und nun der Ballon frei schwebte und zu steigen anfieng. Noch wurde ein Pack Papierstreifen ausgeworfen, die im Winde verflogen und ein Pack Ballast ausgestreut. Der Ballon wurde über die Stadt getrieben, wo man ihn geraume Zeit schweben sah, bis er in dem Gewölke verschwand. Am folgenden Morgen las man, daß sich die Reisenden 16 Meilen von der Stadt niedergelassen haben ohne unangenehmen Zufall. Ob den Wolken sei eine gänzliche Stille, ohne daß irgend eine Spur von Geräusch bemerkbar wäre. Sowie man sich aber wieder der Erde näherte, wurde der Wind, oder das Geräusch, so derselbe verursacht, wahrgenommen.

Der Tower liegt im untern Theil der Stadt an der Themse, er ist eine Festung mit Wassergräben und gemauerten Wällen umgeben, so eine Fläche von 12 Juchart einnehmen. Er besteht aus vielen Gebäuden und hält immer eine Garnison von regulärem Militär. Wir sahen im Innern den Waffensaal, in dem die Waffen aller Könige von England gezeigt werden, und zwar, wie sie solche zu Pferd getragen haben, oder man sieht diese Könige zu Pferd. In einem andern Saal wird eine Sammlung von Waffen nach der Zeitfolge geordnet gezeigt. Hier ist auch ein Gefängnis, in dem einige sehr berühmte Personen eingesperrt waren. Man zeigt einen Block, wie er zur Hinrichtung gebraucht worden, oder wird, mit Ausschnitten, und ein Beil, das zur Hinrichtung der Anna Boleyn (2. Frau Heinrichs VIII., hingerichtet 1536) und ebenso zur Hinrichtung des Grafen von Essex gebraucht wurde, viele Trophäen, eine hölzerne Kanone, die Heinrich VIII. zur Belagerung von Boulogne gebrauchte, das Panner, so man der „unüberwindlichen Flotte“ (Armada) abnahm, Kanonen, die man in der Schlacht von Waterloo von den Franzosen eroberte, in Form eines Denkmals aufgestellt, überhaupt eine Menge historisch merkwürdiger Stücke. Das große Magazin ist ein Saal, der ungefähr 340 Fuß lang und 60 Fuß

breit sein soll. In diesem Saal sind für eine große Armee Flinten genug aufgespeichert. Man rechnet über 160,000 Stück.

Vom Tower läßt man sich über die Themse setzen, um den Tunnel zu besuchen, von dem man übrigens in London als einer schon veralteten Sache nicht viel redet. Der Thurm, in welchem das Getriebe einer Dampfmaschine in beständiger Thätigkeit ist, hat schon ein altes Aussehen. Man steigt durch Stiegen in die Tiefe und gelangt zu den zwei gewölbten Gängen, von denen der eine ganz sauber ausgeräumt und erleuchtet ist. Der andere ist nicht besonders beleuchtet und dient zum Herausschaffen der Erde und des Wassers und zum Transport des Baumaterials. Man glaubt sich in einem langen Kellergewölbe, ohne daran zu denken, daß man sich unter einem großen Fluß befindet, der ganz mit Schiffen bedeckt ist. Man kann sich den Arbeitern bis 50 Fuß nicht nähern, da die Fortsetzung durch ein Gitter abgesperrt ist. (Der T. war eben im Bau begriffen.) Man rechnet, daß auf 1300 Fuß Länge gegenwärtig 750 Fuß beendet seien. Die beiden Gewölbe sollen 38 Fuß in der Breite und 22½ Fuß in der Höhe haben.

Greenwich liegt 5 engl. Meilen oder 2 Stunden von London an der Themse. Der ehemalige königliche Palast ist nun zu einem Invalidenhaus für die Seeleute eingerichtet und soll 4000 Personen fassen. Die Kleidung aller Verpflegten ist durchaus gleichförmig: blau mit blauen Strümpfen und einem dreieckigen Hut. Ein abgedecktes Linienschiff von 90 Kanonen, das den Franzosen abgenommen wurde, dient zum Krankenhaus der Invaliden. Wir ließen uns auf dasselbe führen. Es gleicht einem dreistöckigen Haus. Die Wände sind beinahe einen Schuh dick. Der inwendige Raum jedes Stockes ist sehr groß, so daß man 4 Reihen Betten anbringen konnte. Der obere Boden steht wohl 25 Fuß über dem Wasser.

Die Sternwarte in Greenwich liegt im Park auf einer Anhöhe.

Wir fuhren auf der Eisenbahn (London-Greenwich) nach London zurück. Die Bahn läuft in ihrer ganzen Länge auf Bögen von 30, 40 und mehr Fuß Höhe. Sie ist, wie sich versteht, doppelt. Man fährt auf ihr mit gänzlicher Zuversicht, ohne daran zu denken, von der Bahn herabgeworfen zu werden. Es wäre hier schwierig, ja wohl nicht angängig gewesen, eine Bahn auf ebener Erde anzulegen, da dieselbe unaufhörlich von Publikum würde überritten worden sein und nicht ohne beständige Gefahr hätte befahren werden können.

Von den vielen Gefängnissen und Strafanstalten haben wir im Innern nur gesehen die Kingsbench prison, wo hauptsächlich die Schuldner eingesperrt werden. Wir sprachen daselbst einen Juden aus Deutschland, der uns diese Anstalt als eine der merkwürdigsten, die man finden könne, beschrieb. Jeder Gefangene hat nur ein kleines Zimmer mit einem Bett. Er erhält wöchentlich, wenn ich nicht irre, 5 Shilling, 6 Pences, aus dem er sich nothdürftig durchbringen könne. Es sind im Gefängnis aller Art Läden, wo man sich mit Geld alles Nöthige kaufen kann nach Belieben. Diejenigen, die nichts weiter zu verzehren haben als das, was sie von der Regierung empfangen, machen die Bedienten der Anderen, so mehr haben, z. B. als Schuhputzer, Kleiderputzer, Schreiber ꝛc. Man könne vom Gefängnis aus Handel treiben. Es sei einer da, der sehr viel Geschäfte mache und immer Leute auf der Straße habe nach der Bank, um Banknoten verificieren zu lassen ꝛc. Das Gebäude ist mit einer hohen Mauer umgeben. Gegenwärtig seien ungefähr 450 Personen als Condamnierte daselbst.

Das Bethlehem-Hospital — ein Irrenhaus, das wir nur zum Theil besehen konnten, da ohne Gegenwart und Bewilligung des Arztes niemand durchgehends im Inneren herumgeführt wird — ist ein Prachtgebäude, das um 1812 und 1813 gebaut worden. Es herrscht in demselben eine ganz ungemeine Reinlichkeit, fast wie in einem fürstlichen Palast. Die Stiegen

sind mit Wachstuch bedeckt und alles aufs schönste gescheuert. Es hat 580 Fuß in der Länge und im Mittel eine Portique (Säulenhalle) mit 6 Säulen geziert. Es steht ganz frei und hat Höfe und Gärten für die Kranken.

Das London=Monument wurde zum Andenken des furchtbaren Brandes, durch den anno 1866 bei 13,000 Häuser und bei 80 Kirchen zerstört wurden, errichtet. Es ist eine Säule von Portlandstein, das Piedestal 40 Fuß hoch, Durchmesser 15 Fuß. Die Colonne (Säule) ist canneliert und soll im ganzen 200 Fuß hoch sein. Mir schien sie nicht so hoch. In der Schneckenstiege sind auf den Seiten kleine, spaltförmige Oeffnungen angebracht, so daß es nicht so finster ist wie in der Vendôme=Säule (in Paris). Man hat auf derselben eine schöne Aussicht, sonderheitlich auf die Themse.

Die Regents=Street und der sog. Quadrant oder die Fortsetzung der Regentsstreet gehört unter die sehenswürdigsten Quartiere. Etwa 150 Säulen bilden vor den Häusern über dem Erdgeschosse Gallerien. Diese Anlage übertrifft weit die Rue des colonnes zu Paris.

Das Treiben in den Hauptstraßen, sonderheitlich am Strand, ist stärker, als in den boulevards in Paris, und man hat Mühe, die Straßen zu kreuzen. Wir konnten nicht genug Acht geben, uns nicht zu verlieren. Mit den Omnibus und den cochers de place ist die Einrichtung im allgemeinen wie zu Paris. Die Station zahlt 6 pences oder einen halben Shilling, anstatt in Paris 5 sous oder 25 Rappen.

Das Portland Quartier oder das Quartier zwischen der Oxfordstreet und dem Regentspark ist der schönste Theil der Stadt. Paris hat kein solches Quartier aufzuweisen. Die Häuser sind im allgemeinen von Ziegel gebaut und nur die öffentlichen Gebäude und die Paläste von Portlandsteinen, die, behauen, weiß sind, allein allmälig durch den Steinkohlendampf schwarz werden.

Die Personen und Reisenden, mit denen ich zusammentraf, leben im allgemeinen sobre und einfach. Man frühstückt zwischen 8 und 10 Uhr Thee oder Kaffee mit Butter und zwei Eiern, öfters noch einigen Schnitten Fleisch. Dann wird nichts mehr genommen bis abends 5 Uhr, zu welcher Zeit zu Mittag gespeist wird. Viele trinken nur Wasser dazu, oder eine halbe Flasche — eine kleine Stinze — Ale (Bier). Wein sieht man sehr selten.

Außer der königlichen Garde, die vor den Gebäuden der Krone und der Hauptadministration die Wache hält, sieht man in London kein Militär, außer im Tower; auch im Schloß Windsor ist eine Garnison.

Die Konstafler üben die Polizei, ohne bewaffnet zu sein. Man erkennt sie an ihrer blauen, mit einer Garnitur am Halskragen versehenen Kleidung. Sie scheinen an große Mäßigkeit gewöhnte Leute zu sein, die keinen Lärm machen, sondern ihre Befehle mit Anstand ausrichten. Wenn man sich bei denselben nach etwas erkundigt, so geben sie vollkommen befriedigende Auskunft.

(Fortsetzung im nächsten Heft.)

K. Schaltegger, Pfarrer.

Johann Adam Pupikofer.

Beiträge zu seiner Lebensbeschreibung

von **Dr. Johannes Meyer.**

(Fortsetzung.)

Der Student in Zürich.

1815.

Froh, unsern Wunsch endlich erreicht zu sehen und von Frauenfeld fortzukommen, trafen wir nun unsere Vorbereitungen zur Abreise. Freilich war uns die vom Kirchenrath bestimmte